

weniger des staatlichen Schutzes; die Masse der Enterbten dagegen, aller eigenen Hilfsmittel entblößt, sieht sich ganz auf die Hilfe des Staates angewiesen“ (Enzyklika *Quadragesimo anno*, hier *Rerum novarum* anführend, AAS 23, 1931, S. 185, Ziff. 25 der Übersetzung).

Angesichts der wachsenden Unsicherheit einer großen Zahl von Familien, deren schwierige Lage ihre materiellen, kulturellen und geistigen Belange gefährdet, bemühen sich daher seit einigen Jahren verschiedene Einrichtungen um einen Ausgleich der schlimmsten, aus einer allzu mechanischen Verteilung des Volkseinkommens sich ergebenden Mißstände. Wenn sie den privaten Verantwortungsträgern im wirtschaftlichen Leben die gebührende Bewegungsfreiheit lassen und ihrerseits von der politischen Macht hinreichend unabhängig sind, können diese Einrichtungen für die Masse der kleinen Lohnempfänger und anderer Minderbemittelter ein unentbehrliches Gegengewicht sein gegen die durch Unordnung der Wirtschaft oder Zerrüttung des Geldwesens heraufbeschworbenen Mißstände. Allerdings bedarf ihre Ausgestaltung im einzelnen sorgfältiger Überlegung, und man könnte sich nicht ohne Vorbehalte auf einen Weg einlassen, auf dem ein Übermaß fiskalischen Denkens die Rechte des persönlichen Eigentums gefährden oder Auswüchse der kollektiven Sicherheit den Rechten der Person und der Familie zu nahe treten könnten.

Gleich entfernt von den Irrtümern des Liberalismus wie des Etatismus fordert die Kirche Sie daher auf, Ihre

Untersuchungen in der so oftmals von ihr vorgezeichneten Richtung fortzusetzen. „Der große Übelstand der gesellschaftlichen Ordnung“, so sagten Wir kürzlich, „besteht darin, daß sie weder tief christlich noch wirklich menschlich ist, sondern ausschließlich technisch und ökonomisch, und daß sie in gar keiner Weise auf dem beruht, was ihre Grundlage und das sichere Fundament ihrer Einheit sein müßte, nämlich die gemeinsame Menschennatur sowie die Gotteskindschaft kraft gnadenvoller Annahme an Kindesstatt durch Gott“ (Ansprache vom 21. Januar 1952 an den christlichen Unternehmerverband Italiens, vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg. S. 269).

Möchten die Arbeiten dieser Sozialen Woche klares Licht auf diesen so bedeutsamen Fragenkreis werfen. Wolle Gott die Besitzenden vor den geistigen Klippen des Reichtums, die Besitzlosen aber vor den unmenschlichen Prüfungen der Not bewahren. Möge er die einen und die anderen zum evangelischen Geist der Armut und des Dienens führen und allen vergönnen, unter ausgeglicheneren Verhältnissen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens das einzig Notwendige, das Werk ihres Heils zu vollbringen! Mit diesem Wunsch rufen Wir aus väterlichem Herzen auf die bevorstehende Tagung Ihrer Sozialen Universität einen reichen Strom göttlicher Gnaden herab und erteilen Ihnen wie auch allen Lehrern und Hörern der Sozialen Woche Unsern Apostolischen Segen.

Materie, Menschengestalt, Schöpfergeist

Am 7. September empfing Papst Pius XII. die Teilnehmer des in Rom tagenden VIII. Weltkongresses der Internationalen Astronomen-Union in Castel Gandolfo in Audienz. Der Heilige Vater richtete in französischer Sprache eine längere Ansprache an sie, in der er zunächst die Bedeutung der Erkenntnisse der letzten fünfzig Jahre im Bereich der Astronomie unterstrich und einen Überblick über das Bild des Kosmos, wie wir es heute sehen, gab. Diesen Teil der Ansprache fassen wir hier kurz zusammen, während wir die beiden anderen Teile im vollen Wortlaut wiedergeben.

Das „Panorama des Kosmos“, wie der erste Teil der Ansprache im „*Osservatore Romano*“ überschrieben ist, entfaltet der Papst, weil die wissenschaftliche Erforschung des Weltalls und seine Betrachtung, wie er sagt, den Geist zu philosophischen Erwägungen höherer und allgemeinerer Art anregt und ihn immer näher zu jenem endgültigen Ziel hinführt, das alles Wissen übersteigt.

In seinem Überblick über die Fortschritte der Astronomie und Astrophysik in den letzten fünfzig Jahren nennt der Papst an erster Stelle die Eroberung des kosmischen Raums durch Beobachtung, Intelligenz und neue technische Mittel. Am Ende des vorigen Jahrhunderts kannte man ungefähr 58 Sterne, die 30—40 Lichtjahre von uns entfernt sind; neue Berechnungsmethoden, die Verfeinerung der photographischen Empfindlichkeit, der Bau immer größerer Teleskope öffneten immer tiefere Räume. Man errechnete den Durchmesser unseres Milchstraßensystems mit ungefähr 100 000 Lichtjahren bei einer Breite von 10 000 Lichtjahren und weiß, daß die Erde mit ihrem Sonnensystem sich darin mit 250 km Schnelligkeit in der Sekunde bewegt. Dann griff die Wissenschaft über unser

Milchstraßensystem hinaus und erkannte in den Spiralnebeln andere, viele hunderttausend Lichtjahre entfernte ähnliche Systeme. Man entdeckte, daß die Verschiebungen der Spektrallinien des Lichts eines Sterns oder Nebels zur Bestimmung seiner Entfernung dienen können, und so kann man auch schwächste Lichtstrahlen noch auf die Entfernung ihres Aussenders hin untersuchen. Dann hat man auch die Zahl der Himmelskörper zu berechnen unternommen: Da die Milchstraßensysteme ungefähr gleichmäßig über den Raum verteilt zu sein scheinen, konnte man nach ihrer Zahl in einem bestimmten Himmelsabschnitt ihre Gesamtzahl errechnen: ungefähr 100 Millionen, verteilt in einer Sphäre von etwa einer Milliarde Lichtjahren, und jedes von ihnen enthält ungefähr 100 Milliarden Sterne von der Art unsrer Sonne.

„Nach diesem kurzen geistigen Ausflug durch die Unermesslichkeit des Kosmos kehren wir auf unsern kleinen Planeten zurück, der mit der Masse seiner Bergketten, den unendlichen Flächen seiner Ozeane und Wüsten, mit der Heftigkeit seiner Stürme, seiner vulkanischen Ausbrüche und seismischen Bewegungen uns oft so weit und mächtig erscheint.“ Aber er ist klein, winzig gegenüber der Schnelligkeit des Lichts und für unsere Maße weit entfernt, selbst von dem nächsten Nachbarn im Raum. „Wie klein erscheint der Mensch in diesem wunderbar ausgeweiteten Rahmen von Raum und Zeit: ein winziges Teilchen Staub in der Unermesslichkeit des Weltalls. Und doch!“

II. Das Werk des forschenden Geistes

Was im übrigen am erstaunlichsten ist, wenn man sich das Bild des Kosmos vorhält, wie Wir es soeben skizziert haben — und wie es die Frucht langer mühevoller For-

schungen nicht eines Menschen, sondern ganzer Generationen von Forschern der verschiedensten Nationalitäten ist —, das ist nicht nur die gewaltige Masse des Ganzen und seiner Teile oder die Harmonie ihrer Bewegungen; es ist vielmehr die Haltung des forschenden Menschengesistes bei der Entdeckung eines so gewaltigen Panoramas. Von Natur aus an körperliche Bedingungen winzigsten Ausmaßes gebunden, ist es doch dem Menschengeist gelungen, sich des unermeßlichen Weltalls zu bemächtigen und alle Fernen zu überschreiten, die das schwache Vermögen seiner Sinne ihm auf den ersten Blick zu versprechen schien.

Eine wahrhaft außerordentliche Leistung, wenn man den Ausgangspunkt seines wunderbaren Aufstiegs in die Himmel bedenkt; denn die Sinne, von denen er notwendigerweise ausgegangen ist, besitzen nur ein sehr beschränktes Erkenntnisvermögen, das sich gemeinhin auf den Umkreis von Raum und Zeit beschränkt, der ihn unmittelbar umgibt. Das erste Verdienst des Geistes war es also, die enge Schranke niederzulegen, die den Sinnen durch die Bedingungen ihrer eigenen Natur gesetzt sind, indem er Mittel erfand und geniale Werkzeuge konstruierte, um die Weite und Genauigkeit ihres Wahrnehmungsvermögens über jede Grenze hinaus zu steigern: das Teleskop, das die unermeßlichen Abstände zwischen dem Auge und den fernen Sternen fast aufhebt, indem es sie heranzieht und gleichsam berührbar macht; die photographische Platte, die die schwächsten Lichtstrahlen der entferntesten Nebel festhält. Während der Geist so das Vermögen der Sinne gesteigert hat, hat er sich gleichzeitig dieses wachsenden Vermögens bedient, um seine Forschungen im Bereich der Natur zu vertiefen, indem er tausend geniale Methoden erfand, um die subtilsten und verborgensten Phänomene zu entschleiern. So addiert er z. B. die kleinsten Wirkungen, die sich dauernd wiederholen, um einen wahrnehmbaren Gesamteffekt zu erhalten, und andererseits erfindet er Instrumente wie die Photo-Zelle und die Wilson-Kammer, um die geringsten atomischen Prozesse der radioaktiven Materie und der kosmischen Strahlungen zu erforschen. Indem er immer weiter forscht, entdeckt er die Gesetze, die dem Energieprozeß zugrunde liegen, und kommt so dazu, Energieformen, die außerhalb der Sphäre der sinnlichen Wahrnehmung liegen — wie z. B. die elektrischen Wellen und die infraroten und ultravioletten Strahlen —, in andere umzuwandeln, die in das Feld der direkten und sehr genauen Beobachtung der Sinne fallen.

Der Geist befragt die Natur in den Experimenten der Laboratorien und leitet davon provisorisch gültige Gesetze für die beschränkten Bedingungen seiner Versuche ab. Noch nicht befriedigt, stellt er Versuche an und dehnt dann den Kreis ihrer Anwendungen auf die astrophysischen Beobachtungen aus. Die praktische und theoretische Kenntnis der molekularen Spektren befähigt ihn, sich in die dichten Atmosphären der höheren Planeten vorzuwagen und die Zusammensetzung, Temperatur und Dichte dieser Masse zu prüfen. Er bedient sich der Tatsachen und Theorien der spektroskopischen Wissenschaft, um seinen forschenden Blick zu den Fixsternen zu erheben, und er sammelt exakte Kenntnisse der Zusammensetzung, Temperatur, Dichte und Ionisierung ihrer geheimnisvollen Atmosphären. Mit Hilfe der modernen Quantentheorie liest der forschende Geist in den Spektralstrahlen, noch bevor es selbst möglich ist, sie im Laboratorium zu

erhalten, und er erklärt ihre Zugehörigkeit und ihren Ursprung. Die Tiefen des Sonnenballs selbst entgehen nicht seinem durchdringenden Blick, wenn er mit den astrophysischen Theorien ausgerüstet ist. Er verfolgt dort die Auflösung der Materie und wohnt sozusagen den Kernprozessen bei, die sich im Inneren der Sonne abspielen und die dazu dienen, die Verluste wieder auszugleichen, die sie durch ihre Strahlung im Laufe von Milliarden von Jahren erlitten hat. In seiner Kühnheit und Unerschrockenheit hält der menschliche Geist nicht ein vor den furchtbaren Kataklismen einer Nova oder Supernova; er mißt die enormen Schnelligkeiten der freiwerdenden Gase und sucht deren Ursachen zu entdecken. Er folgt den Milchstraßensystemen auf ihrer Flucht durch den Raum und rekonstruiert rückwärts die Bahn, die sie während Milliarden von Jahren in der Vergangenheit zurückgelegt haben, und so wird er gleichsam Zuschauer der kosmischen Vorgänge, die sich am ersten Tage der Schöpfung abgespielt haben.

Was ist denn nur der Geist dieses winzigen Wesens Mensch, der im Meer des materiellen Weltalls verloren ist, daß er von seinen Sinnen, die von einer infinitesimalen Kleinheit sind, zu fordern wagte, ihm das Antlitz der Geschichte des gewaltigen Kosmos zu enthüllen, und daß sie beides auch wirklich enthüllt haben? Nur eine Antwort von durchschlagender Evidenz ist möglich: der Menschengeist gehört einer wesentlich anderen Seinskategorie an als die Materie, einer Kategorie, die jener überlegen ist, selbst wenn sie unendliche Dimensionen hätte.

III. Der ewige Schöpfergeist

Eine Frage drängt sich nun schließlich spontan dem Geist auf: der Weg, den der menschliche Geist so betreten hat — und bisher zweifellos mit Ehren —, liegt er wohl unbegrenzt vor ihm? Wird er ihn ohne Unterbrechung durchlaufen, bis er das letzte der Rätsel gelöst hat, die das Weltall in sich enthält? Oder ist vielmehr das Geheimnis der Natur so unausschöpflich und so verborgen, daß der menschliche Geist auf Grund seiner Kleinheit und seiner wesentlichen Unangemessenheit niemals so weit gelangen wird, es vollständig zu erforschen? Die Antwort starker Geister, die am tiefsten in die Geheimnisse des Kosmos eingedrungen sind, ist sehr bescheiden und sehr reserviert: wir stehen, so sagen sie, am Anfang; ein weiter Weg bleibt uns noch zurückzulegen und wird unermüdlich zurückgelegt; doch gibt es keine Wahrscheinlichkeit, daß selbst der genialste Forscher jemals so weit kommen könnte, daß er alle Rätsel des physischen Universums kennen und noch viel weniger lösen könnte. Sie fordern und bezeugen daher die Existenz eines unendlich überlegenen Geistes, des göttlichen Geistes, der alles, was ist, schafft, erhält, regiert und darum auch kennt und durchschaut in einer höchsten Anschauung, heute wie am Anbeginn des ersten Schöpfungstages: Spiritus Dei ferebatur super aquas (Gen. 1, 2).

So vollzieht sich durch die Betrachtung des Kosmos eine glückliche und wunderbare Begegnung des Menschengesistes mit dem Schöpfergeist. Mit dem wahrhaft göttlichen Geist, und nicht nur einer Art Weltseele, die mit der Welt zusammenfiel, wie es der Pantheismus träumte. Das Weltall unserer Erfahrung erhebt sich selber gegen diesen Irrtum: es gesteht, ein zusammengesetztes Ganzes zu sein trotz seiner dynamischen Einheit, und es zeigt neben seinen Schönheiten und seinen unleugbaren Harmonien

offenkundige Unvollkommenheiten, die mit der göttlichen Fülle des Seins unvereinbar sind. Einem göttlichen Geist, der von der Welt unterschieden und verschieden ist; nicht außerhalb der Welt, gleichsam zurückgezogen in eine erhabene Einsamkeit, in der er sein Werk seinem Schicksal überließe, wie es die deistischen Theorien wollen; sondern im Gegenteil gegenwärtig in der Welt als allmächtiger Schöpfer, Erhalter und Ordner, an den die Welt durch wesentliche Abhängigkeit im Innersten ihres Seins und Handelns gebunden ist. Einem göttlichen Geist, der sich dem Gelehrten, der sich um den Sinn des Ganzen der existierenden Wirklichkeit bemüht, als sehr verschieden von dem kalten Kosmos offenbart: als Geist, der von einem Hauch der Güte und Liebe erfüllt ist, der alles durchdringt und erklärt, der sich in besonderer Weise

im menschlichen Geschöpf konzentriert und offenbart, das nach seinem Bild und Gleichnis gemacht ist und das er eben deshalb mit ständigen unaussprechlichen Liebeswerken zu umgeben sich herabläßt. Ein solches ist die Erlösung durch die geheimnisvolle Menschwerdung. Darum bildet die Größe, die die Vorstellung vom Kosmos angenommen und die mit Recht die alte geozentrische und anthropozentrische Idee entthront und unseren Planeten sozusagen zu einem Sternenstaub verkleinert und den Menschen zu einem Atom auf diesem Staub gemacht hat, indem sie beide in einen Winkel des Weltalls verwies, kein Hindernis für die Liebe und die Allmacht dessen, der als reiner Geist eine unendliche Überlegenheit über alle Materie hat, wie unermesslich auch die kosmischen Ausmaße in Raum, Zeit, Maß und Energie sein mögen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Warum Konfessionsschule ?

Der Kampf um die Konfessionsschule bewegt zur Zeit die Katholiken aller großen westlichen Länder. In Amerika, England, Frankreich und Belgien geht es um die materielle Gleichstellung der privaten katholischen Schulen mit denen des Staates, in der deutschen Bundesrepublik um die Erhaltung oder Wiederherstellung konfessioneller staatlicher Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten, in zweiter Linie ebenfalls um die Privatschulen. Wenn die Auseinandersetzung zwischen den Freunden und den Gegnern der Konfessionsschule sachlich vor sich gehen soll, muß sie beherrscht werden von dem Gesichtspunkt, daß diejenige Schule die beste ist, die dem Kinde die höchste menschliche Bildung vermittelt. Es ist unvereinbar mit der Ehrfurcht und Sorge, die wir der Jugend schulden, wenn ein Schulkampf von irgendeinem der Beteiligten mit der Absicht geführt wird, durch eine bestimmte Gestaltung des Schulwesens seine soziale und politische Macht zu erweitern oder zu verteidigen. Die Schule ist kein Ort, an dem es gestattet wäre, Macht zu gewinnen und auszuüben, auch nicht in der milderer Form, daß man der Jugend eine „Weltanschauung“ aufdrängt. Gerade dies aber wird der Konfessionsschule gern zum Vorwurf gemacht. Deshalb ist es notwendig, darzulegen, daß die Konfessionsschule eben darum den Vorzug verdient, weil sie den höheren Bildungswert besitzt. Diesen Nachweis erbringt Gustav Siewerth in einem Aufsatz: „Zur inneren Begründung der katholischen Schule“ (Mitteilungsblatt der Pädagogischen Akademie Aachen, Heft 19/20, April 1952).

Kann der Staat erziehen?

Zunächst zeigt der Verfasser den Widerspruch, der darin liegt, daß ein weltanschaulich neutraler Staat die Erziehungshoheit beansprucht. Er kann dafür einen guten Kronzeugen anführen, den liberalen und nichtchristlichen amerikanischen Pädagogen Alexander Meiklejohn in seinem Buch: „Zwischen Gestern und Morgen“. Städte haben Schulen, sagt dieser Amerikaner. Aber „was für Lehren haben sie weiterzugeben?“ „Glaubt die Stadt New York überhaupt an irgend etwas?“ Wenn man erziehen will, muß man Erziehungsziele haben, muß man eine Ordnung der Werte anerkennen, sonst endet die

Erziehung im Chaos. Deshalb kommt dieser Liberales zu dem paradoxen Schluß, der Staat müsse die Erziehung normieren und ihr die Ziele setzen. Denn „der Staat verkörpert die aktive Vernunft in ihrer umfassendsten Erscheinung und daher auf ihrer höchsten Stufe“. Meiklejohn stützt seine Forderung auf Rousseau: Indem die Menschen einen Staat bilden, überantworten sie ihm alles, um dann von ihm alle Freiheiten wieder zu empfangen, allerdings mit der Einschränkung, die durch die Gleichheit aller Bürger gefordert wird.

Siewerth deckt das Trügerische dieses Gedankens auf. Um dem Staate etwas überantworten zu können, muß ja der Mensch zuvor schon eine personale Existenz haben. Noch wichtiger sind die Folgen, die sich aus einer solchen Auffassung ergeben. Sie mündet in den Staatstotalitarismus. Nur dann bekommt diese Konstruktion einen Sinn, wenn man den Staat aus dem „Natur- und Naturrechtsgrund des Menschen“ hervorgehen läßt. Dann aber kann der Mensch dem Staate nicht abtreten, was ihm in seiner Person unveräußerlich anvertraut ist: die Heilsverantwortung und das Elternrecht.

So bleibt also die Frage offen, woher die Staaten wissen wollen, zu was sie die Jugend erziehen sollen. Sie suchen darum Orientierung bei einem Humanitätsideal, das seine Inhalte von der jeweils bestehenden Zivilisation empfängt.

Steht die Sachlichkeit der Schule im Gegensatz zur Konfession?

Siewerth setzt sich an dieser Stelle mit einem Aufsatz des evangelischen Pädagogen Prof. Oskar Hammelsbeck (in „Sammlung“, März 1951) auseinander, der im Namen des „echten Weltendienstes“, den der Christ zu leisten habe, und im Namen „des letzten Gutes der Freiheit in Forschung und Lehre“ der Konfessionsschule widerspricht. Echte Konfessionalität gebe es nur im Bekenntnis des einzelnen Menschen, nie aber in Institutionen. Eine echte Konfessionsschule sei eine solche, wo die Lehrer „in der echten Konfessionalität die echte Weltlichkeit in allen Fächern intendieren“. Mit Recht fragt Siewerth, „was diese Gläubigkeit lehrend in der Schule eigentlich für einen Auftrag hat“. Gewiß kann man von der Konfession her „die Welt nicht wie eine Sache verwandeln“. Aber es geht auch nicht an, die Welt als „historisch fixierten Tat-